

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 15. September 1821.

111

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen vierteljährlich um 15 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W.W. dann ohne Kupfer vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W.W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1208; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und v. Manstein wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

M i n n e f r i e d e.

Novelle.

Von Helmine von Chezy.

(Fortsetzung.)

„Nimm das Mägdlein und pflege sein,“ sprach der Marchese, und winkte der Gärtnerin sich hinweg zu begeben. Liebkosend nahm die rüstige Frau Minnefrieden auf den Arm, und eilte mit ihr nach der Hütte. Als Felesmondi sich allein befand, sank er wie vernichtet auf den Rasen nieder, und weinte seines sonst so hochstrebenden, freudigen, nun in den Staub gebeugten Lebens erste Thränen. Nachdem er sich dem herzerschneidenden Schmerz um die geliebte, wohl schon dahingeschiedene Gianettina überlassen, war es ihm, als rief ihn eine Stimme nach ihrem Kloster, um dort ihren letzten Seufzer, wofern sie noch lebte, und nähere Kunde von all den Räthseln zu empfangen, die ihm den Sinn verwirrten. Der Zusammenhang der Begebenheiten war ihm nicht klar, wie vor dem Tode schauderte seine Seele vor dem Gedanken des Verbrechens seines Neffen zurück. Die reinste, liebevollste Vaterfreue mit Hohn und Tücke vergolten, die Unschuld gemordet, die Liebe verrathen, dieß waren Begriffe, welche des Marchese reines Gemüth noch nicht gefaßt; er fühlte tausend Dolche im Herzen und rang mit Verzweiflung.

In diesem Augenblicke führte sein schwarzes Verhängniß Federiko herbey. Er war mit seiner Gemahlinn Erminia und seinem Söhnchen Giovanno gekommen, einige Wochen auf Felesmondi in der reinen Landluft zuzubringen, nach dem sich die Kränkelnde sehnte. Sie war im Schlosse geblieben, und Federiko hatte den Oheim im Park aufgesucht, ihm ihre Ankunft zu melden. Der Marchese erstarrte zu Eis, als der Gegenstand seiner qualvollsten Zweifel, seiner höchsten Wuth und Schmerzen ihm in dem Augenblicke erschien, wo es ihm zu Muth war, als müsse er die Lösung des frevelhaften Geheimnisses in Federiko's Herzblut finden; „Glender, Ehrvergessener, Schmach des Stammes Felesmondi!“ rief er ihm im urplötzlichen Übergang vom Erstau-

nen zur Wuth entgegen, und drang mit gezücktem Schwert auf ihn ein. „So hat Gianettina den Eid gebrochen,“ stammelte geisterbleich Federiko. Dieß Wort gab dem Marchese Gewißheit. „Zieh!“ donnerte er dem Erbebeden zu; besinnungslos zog Federiko, das böse Gewissen lähmte seinen Arm, nach kurzem Kampf floß sein Blut aus tödtlicher Wunde, ein Sühnopfer der unglücklichen Gianettina, sank er nieder und hauchte den Geist aus, an der Stelle, wo seine Mitgesellen sie geraubt hatten.

Mit schenen Blicken sah sich der Marchese um, als sein Neffe als Leichnam vor ihm lag. Gianettina war gerochen, doch was hatte Erminia begangen? Die Beleidigte hatte nicht um Rache geklagt, sondern Versöhnung verheißen!

Nichts kühlt so schnell die Hassesgluth als das starre Eis des Todes im erloschenen Blick des Feindes, und die furchtbarste Beredsamkeit wohnt der Lippe inne, die den Tod versiegelt. Die bitterste Reue nahm in des Marchese Brust die Stelle des Unwillens, der Wuth und Rachsucht ein, es war zu spät! — Langsam verließ er den Leichnam und schwankte in das Gärtnerhaus, wo er dem treuen Waltherr alles sagte, was vorgegangen, und ihm den Entschluß kund that, erst die Zuflucht Gianettinens aufzusuchen, um ihren letzten Seufzer zu empfangen, oder, falls sie dahin sey, an ihrer Gruft zu weinen, und dann nach Rom zu gehen, um seine That zu bekennen und Buße zu thun. Waltherr verhiess dem tiefgebeugten und vielgeliebten Herrn, sich seiner Angelegenheiten treulich anzunehmen, und für Minnefriede zu sorgen, wie für sein eignes Kind, auch sie für seine Tochter gelten zu lassen, welches in dieses Wohnsitzes tiefer Einsamkeit und bey den wenigen Dienern, die der Marchese hatte, nicht schwer war.

Auf schnellem Ross enteilte der Marchese nach dem Kloster, wo er Gianettina noch lebend, doch schon bewusstlos fand. Seine Stimme rief die fliehende Seele von den Pforten des Grabes zurück, noch einmahl blickte die Erblässende ihren Freund an, mit einem Blick, einem Lächeln, darin ein Himmel der Herzenstreue und Wonne des Wiedersehens lag. „So grüße mich einst im ewigen Licht!“ rief der Marchese ihr zu, gab den ersten Kuß den erbleichenden süßen Lippen, und drückte sanft die blauen Augen zu, deren Abschiedsblick sein müdes Herz zum ersten Mahl wieder gelabt. Von der frommen Äbtissinn vernahm er Gianettinens ganze Geschichte, und eilte, nachdem er sie zur Gruft bestatten sah, nach Rom, dort in strenger Buße Trost und Seelenfrieden zu finden.

Indeß empfing die kränkelnde Erminia mit aller Schonung, welche die Umstände zuließen, und ohne zu erfahren, wer Federiko's Feind gewesen, die Nachricht von seinem Tode durch den getreuen Waltherr. Der zügellose, stets leidenschaftlich bewegte Federiko hatte das sanfte Weib nicht beglückt, auch war ihr nicht unbekannt, daß ihn unwürdige Neze umstrickten; dennoch empfing sie die Schreckensbothschaft seines Todes mit Entsetzen und tiefem Schmerz, und blieb, von der Krankheit festgehalten, auf der Villa Felesmondi zurück, wo seit der Flucht des Marchese die größte Verwirrung herrschte. Der Tod Federiko's und die Flucht seines Oheims, über welche nur Waltherr Licht geben konnte, jedoch es nicht that, wurde gleichwohl in Zusammenhang gebracht, und bis zur Aufklärung der Begebenheiten wurden die Güter

des Marchese unter gerichtlichem Siegel verwahrt. Kaum daß man, aus Rücksicht für Erminia's hohe Abkunft, ihr das Schloß Felesmondi, und was sich eben an Kostbarkeiten und Golde daselbst befand, zum Gebrauche überließ.

Tiefgebeugt von Kummer genas Federiko's verwaisete und verlassene Witwe wenige Monden nach diesem Trauerfall eines Mägdeleins, welches sie, ihrer verstorbenen Mutter zum Angedenken, Viktoria hieß. Mit dem Daseyn des holden Kindes schien neuer Lebensmuth in der Seele der Mutter zu erwachen, und sie erheiterte sich oft in der Gegenwart ihrer fröhlichen und frisch blühenden Viktoria, welcher auch die liebliche Minnefriede als Gespielin theuer wurde. Ohne den Zusammenhang zu kennen, rührte und gewann Erminien Minnefriedens Ähnlichkeit mit ihren eignen Kindern, welche sie für ein nicht ungewöhnliches Spiel der Natur hielt. Vor allen liebte sie Minnefrieden wegen der unverkennbaren Zuneigung, welche ihr düst'rer Giovanni für sie hegte; der Knabe wurde heiter und lebendig, sobald er sie nur sah, und verlangte unaufhörlich nach ihr. In schönen Tagen war der Park der Kinder liebster Aufenthalt. Keine Gespielen sonst hatten sie in dieser Einsamkeit, als Guglielmo Darineo, den Sohn des benachbarten Marchese dieses Namens, der sich oft durch die Myrthenhecke hindurchstahl, welche die an einander grenzenden Gärten trennte, um mit Giovanni zu spielen, und Minnefrieden, von der Giovanni unzertrennlich war, zu sehen. Er hielt sie für Giovanni's Schwester. Mit tiefem Schmerze schied Guglielmo von dem blumenreichen Wiesenplatz am Quelle, wo er stets Minnefrieden gefunden, und von seinen Gespielen, als sein Vater ihn fort und nach Bologna nahm. Auch Minnefriede weinte, als er von ihr Abschied nahm, ihr Verstand begriff das Wort Trennung noch nicht, als ihr Herz schon seine Schmerzen kannte. Viktoria, welche Kränklichkeit und die übergroße Sorge der Mutter vom feuchten Wiesenplatz und der kühlen Luft überhaupt fern hielt, hatte Darineo gar nicht gesehen, er kannte nur Minnefrieden, nur ihr hatte er stets Blumen, süße Früchte und glänzendes Spielwerk gebracht, und sein Angedenken blieb wie ein goldner Traum in ihrer Erinnerung zurück.

Als Minnefriede herangewachsen war, verringerte sich ihre Ähnlichkeit mit Viktoria und Giovanni. Ihr goldnes Haar umwallte noch immer in leuchtenden Locken den weißen Nacken, doch ihr Auge war veilschenblau, ihr Wuchs höher und schlanker als der Viktoriens, und, mit Ausnahme des schwarzen, zirkelrunden, leicht hin getuschten Mahls auf der Wange, das gleichsam als Punkt auf dem Schönheitsbrief stand, den die Natur ihren Zügen mitgegeben, war sie ihrer Mutter Gianettina ganzes Ebenbild.

Giovanni erwuchs in voller Kraft und Schönheit, und wer ihn sah, freute sich, daß der zersplitterte Stamm Felesmondi einen Sproßling hege, der fähig sey, den versunkenen Glanz dieses einst so blühenden Geschlechtes wiederum zu beleben.

Doch unbegreiflich rasch und traurig nahm das kindische Behagen, das Giovanni an Minnefrieden gefunden, bey reiferem Alter die Farbe der Leidenschaft an, und diese verzehrende Flamme in seinem Innern kannte keine Schranke, ließ sich durch keine Gewalt dämpfen. Minnefriede blieb ungerührt von allen Beweisen seiner glühenden Zärtlichkeit; je höher seine Leidenschaft stieg, je mehr erhöhte sich ihr Unwille gegen den Jüngling. Ein tiefes Ent-

setzen bemächtigte sich ihrer. Wenn Giovanni behauptete, nichts solle ihn abhalten, sobald er unabhängig sey, und eine Laufbahn erwählt habe, sie um ihre Hand zu bitten, denn er sterbe in Liebe für sie. „Meine Liebe,“ sagt er einst Minnefrieden, „hat mit meinem Daseyn begonnen, denn als fallender Knabe schon war ich außer mir vor Wuth, wenn Guglielmo Darineo dich auf seinen Armen umhertrug, dich küßte und sein Bräutchen nannte. Ich war zu schwach gegen den starken Knaben, doch ich habe damahls geschworen, ihn zu tödten, wenn ich größer sey!“ Bey diesen Worten dämmerte in Minnefrieden das ganze Bild ihrer rostigen Kindheit wieder auf, und sie verstand es, warum der Name Guglielmo sie stets so wunderbar gerührt, und oft wie eine Musik in ihrem Innern erklingen.

Erminien allein blieb Giovanni's stürmische Leidenschaft noch lange verborgen, als Viktoria und Minnefriede, die holdverschwisterten Zwey, sie schon oft beweint, und jedes Mittel angewandt, welches ihr kindliches Herz ihnen eingab, diesen Geist des Verderbens zu beschwören. Die Furcht, Erminien durch eine Entdeckung unheilbar zu verletzen, war der einzige Gedanke, der selbst auf den wilden Jüngling noch einige Gewalt ausübte; so ließ er es dann ungehindert geschehen, daß die Mädchen sich unter dem Vorwande trennten, Minnefriede sey Frau Marien bey herannahendem Alter in der Wirthschaft und zur Pflege unentbehrlich, und er trauerte nur im Stillen über ihre Grausamkeit. Mit Wehmuth verließ Minnefriede das anmuthige Schlafgemach oben im Schlosse, das, wie des Adlers Horst, weit in die heitre Gegend über Meer und Gebirg hinausah, und bezog das Siebelstübchen in der weinumrankten Gärtnerhütte, die gen Osten gelegen, auf grüner Au im Frühroth lieblich flammte, und sich in der Fluth des klaren, vollströmenden Waldbachs spiegelte, der dort rieselnd vorüberfloß. Nicht fürder mehr betrat die Verschüchterte die porphyrene Brücke, welche sich in zierlichem Bogenschwung über den Bach erhob, der dieß einfach ländliche Gebieth von den Orangenhainen und prangenden Gartengebäuden der Villa Felesmondi trennte. Oft blickte sie wehmüthig hinüber nach den hohen, bunten Blumenstauden im Morgenglanz, vom Wasserfall mit glänzenden Perlen überstreut, umgaukelt von Schmetterlingen. Viktoria, die dort oft lustwandeln ging, grüßte Minnefrieden, sie pflückte ihr die schönsten Blumen, band sie zum Strauß und warf sie ihr über die Fluth hinüber, oft auch kam sie selbst, wann sie ganz sicher war, daß Giovanni sie nicht sähe; beyde Mädchen verlebten dann einige schöne Stunden. Doch nur heimlich konnte dieß geschehen, weil Giovanni stets dringender nach Minnefrieden forschte, und die Schwester mit tausend Fragen quälte, wenn er erfuhr, daß sie die Unerbittliche wiedergesehn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Götter des häuslichen Glücks.

(Bey der Vermählung einer Freundin.)

E h o r.

Laßt uns freundlich es umschlingen
 Dieß geliebte, holde Paar!
 Laßt uns unsre Gaben bringen
 Auf den festlichen Altar!

Der Frohsinn

(mit einem Zweige Jüngelstieber).

Ich wohl bin im Ehestande
Ein vorzüglich werthes Gut;
Lüftend manches Kummers Bande
Ich der heit're, frohe Muth.

Schleichen nach den Morgenträumen
Nuch zuweilen Sorgen ein,
Laß ich nie den Zwiespalt keimen;
Halte Stirn und Himmel rein.

Lebt je länger so, je lieber!
Und am späten Ziel der Bahn
Schiffst in jenes Land hinüber!
Wo euch nimmer Wolken nah'n.

Die Häuslichkeit

(mit einem Stengel Reseda).

Ich auch will euch treu begleiten
Durch des Lebens Sturm und Streit,
Ich, verehrt zu allen Zeiten,
Fromme, sanfte Häuslichkeit.

Innig, mild, wie diese Blüten
Hauchen den bescheid'nen Duft,
Werd' ich stilles Glück euch biethen
Noch im Wehn der Abendluft.

Die Eintracht

(mit einer Spheuranke).

Was Concordia schön verbindet,
Nie wird es geschieden seyn!
Selig, wenn ein Band sich findet,
Wo sich hold vereint mit rein *).

Leicht wird Schweres selbst getragen,
Jede Wunde leicht geheilt,
Wenn vereint die Herzen schlagen
Freud und Kummer treu sich theilt!

Die Wahrheit.

Ich die Wahrheit, edlen Gatten
Werd' ich unverleßbar seyn!
Zwar verschwiegen, heil'ge Schatten
Werden fremdem Loos sie weih'n;

Doch das eig'ne Herz es liege
Unverhüllt der Liebe Blick!
Strahl' im Spiegel holder Züge
Innern Ausdruck stets zurück!

Die Unschuld

(ein Kind mit einem Lilienstengel).

Schwebe stets der Unschuld Engel
Weihend über eurem Band!
Mächtig ist der Lilienstengel
Aus der kindlich reinen Hand.

*) Concordia und Reinhold, Geschwister der Neuvormählten.

Rein und offen darf sich heben
Vor dem Andern Herz und Blick,
Findet im zerstreuten Leben
Eins im Andern nur sein Glück.

Die Treue
(mit einem Vergifmeinnicht).

Ich die heil'ge, feste Treue,
O wo siegt ein Mißgeschick,
Da wo ich die Herzen weiche?
Höher steh sie als das Glück.

Nehmt dieß Blümchen! das mit leisen,
Innig zarten Tönen spricht:
„Könnst' auch je das Band zerreißen,
Auch im Tod — Vergifmeinnicht!“

Luise Brachmann.

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin im September.

** So eben geht der Kollege-Korrespondent, den Sie in Ihren geschätzten Blättern mit * bezeichnen, von mir, dem Sie gar zwey ** angehängt haben; es gab eine kleine Lustspielszene zwischen uns: denken Sie nur, er zeigt mir Ihren letzten Brief, worin Sie ihn mahnen, doch aus dem „überreichen“ Berlin fleißiger Korrespondenzen einzufenden, als er es thut. Er kommt, der liebe Freund, ratherhohlend zu mir — und ich — ziehe statt aller Antwort aus meinem Pulte einen andern Brief von Ihrer Redaktion hervor, worin sie auch mich ermahnt, fleißiger zu seyn. Mag Kollege * seine salva venia Trägheit selber entschuldigen — er ist längst majorenn. Was aber mich betrifft — — denken Sie denn, meine geehrten Wiener Leser, daß wir in Berlin hier lauter Neuigkeiten in Kunst, Leben und Literatur athmen? Glauben Sie, daß jeder Tag, jeder Augenblick etwas gebiert, das würdig wäre, in diesen Blättern besprochen zu werden? Wir hören mit Vergnügen, und haben handgreifliche Beweise davon gehabt, daß unsere Berliner Korrespondenzen von Ihnen nicht ohne Theilnahme gelesen werden, und * und ** machen Ihnen sammt und sonders ihre ergebenen Krähfüße dafür — aber um desto mehr ist es uns auch Pflicht, dafür zu sorgen, daß unsere Berichte wenigstens immer etwas Gehalt haben, denn ewig und immer Ihnen zu erzählen, daß heute sich ein Husar erschossen, gestern ein Schiffer sich erhenkt, vorgestern ein Fischweib sich geprügelst hat — das wollen wir gern Hrn. K**l M****r in seinen — — Korrespondenzen für die Elegante überlassen! Ernstlich fortzufahren: wir haben es Ihnen bewiesen, daß unsere Feder rüstig ist, wenn sie einen würdigen Gegenstand weiß, nun müssen Sie uns aber auch dafür erlauben zu schweigen, wenn wir Ihnen eben nichts zu sagen haben.

Und dieser letzte Satz mag Ihnen den Thermometerstand unsers augenblicklichen Lebens und Webens in Kunst und Literatur andeuten. In der That herrscht seit einigen Wochen eine seltsame Windstille! Das herrliche Gemälde von *Begasse* ist seit Pfingsten durch die Huld Sr. Maj. in dem Dome aufgestellt, der so eben nach *Schinkel's* Zeichnung neu ersteht. Sonst hatten wir in der Malerley, leider! aber nur für einen Augenblick, eine höchst interessante Erscheinung an dem genialen Landschaftler *Catell* aus Rom (einem gebornen Berliner), der, wie man sagt, in Familienangelegenheiten auf einige Wochen hierher gekommen war, und bey dieser Gelegenheit mehrere seiner Landschaften für Freunde in seiner Wohnung mit seltener Gefälligkeit ausgestellt hatte. Beschreibungen von Landschaften lassen sich Ihre Leser wohl von *Walter Scott*, aber nicht gern von mir gefallen, und ich will sie auch damit verschonen; aber gönnen möchte ich jedem Kunstfreunde den Genuß, vor der „*Grotte am Meere*

im Palfaste der Königin Johanna in Neapel zu schmelzen. Jeder würde mit mir den Fürsten Putbus beneiden, der dieß Meisterwerk für sechszig Karolin erkauft hat. Außer den Landschaften hatte Carcl auch mehrere Skizzen von italienischen Bewohnern, Priestern, Bauern, Bettlern, Musikanten u. dgl. in seinen Kartons, worin sich ein wahrhaftes Genie bekundet, und die auch gewiß noch dereinst berühmt werden dürften.

Einem andern Fremden gebührt in anderer Sphäre Ehrfurcht und Achtung. Der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich ist seit einigen Tagen in unsern Mauern, und da Er infognito reist, und deshalb die Ihm von Sr. Maj. angebothene Wohnung auf dem Schlosse auskluh, in einer Privatwohnung unter den Linden abgetreten. Ein fremder Fürst ist hier zu Lande eine nicht gewöhnliche Erscheinung; deshalb können Sie auch den ganzen Tag über Leute unter seinen Fenstern finden, die gar zu gern doch einmahl die fremde Hoheit anstaunten. Der Erzherzog will den Herbstmanövrès beywohnen, die auch so eben wirklich schon begonnen haben. Sieben Kavallerie-Regimenter aus der Provinz haben bey Charlottenburg ein Lusllager bezogen, und das soll „lang jettlich“ aussehen, sagen die Scharen von Berlinern, die ietzt täglich dahin wallfahrten! Ihr Korrespondent kennt diese „Jettlichkeit“ nur noch vom Hörensagen und dürfte es wohl auch dabey bewenden lassen. Wir sehen in Berlin der Militärs und Uniformen so zahllos viel, daß es uns nicht gelüftet, darum nach Charlottenburg zu wandern!

Eine merkwürdige Rolle spielt seit mehreren Monathen unser Theater. Das neue Schauspielhaus hat in seiner innern Organisation den allgemeinen Erwartungen so wenig entsprochen, daß vielmehr nur eine Stimme darüber ist, wie unbequem und geradehin unbrauchbar die meisten Plätze seyen. Die Parterrelogen, in denen zwar — *car tel est notre bon plaisir*, anders läßt sich kein vernünftiger Grund herausfinden — ein Platz Einen Thaler kostet, so daß dieß mit die theuersten Sitze im Hause sind; diese Parterrelogen sind finstre, ganz verbaute, dumpfe, drückend heisse Kerker, in die man obendrein nicht ohne Gefahr des Fußbrechens durch doppelte Thüren und auf vielen Stufen gelangt; Komödienzettel und Ariensbücher, beydes bey unserm Theater doch unumgänglich nothwendige Requisiten, können hier unmöglich gelesen werden. Daher stehen diese liebenswürdigen Logen alle Abend leer. Nicht viel besser geht es den Logen in den beyden übrigen Rängen, nur sind diese besser erleuchtet. Aber die Inhaber müssen darauf verzichten, zu sehen, wer außer Ihnen sonst noch im Theater ist, und von diesen Andern gesehen zu werden — darum stehen denn auch diese liebenswürdigen Logen alle Abend leer. Und so ist das Publikum auf die gesperrten Sitze im Parquet und auf den Balkons beschränkt, die nicht Jeder liebt, weil nicht Jeder liebt, im Theater eben „gesperrt“ zu seyn, und so ist man dann am Ende ganz kopfhängerisch über das neue Schauspielhaus geworden, und die Kasse seufzt und schmachtet, um so mehr, da das Opernhaus seit einiger Zeit wegen innerer Restaurationen geschlossen ist. Nun muß man sich im kleinen Theater mit einer Durchschnittseinnahme von 200 Rthlr. (in einem Gebäude, das gegen eine Million Thaler gekostet, und das das einzige Theater der großen kunstsinigen Residenz Berlin ist) begnügen, die nur dann einmahl überschritten wird, wenn „der Freyschütz“ gegeben wird, ein Werk (ich rede nur von der genialen Weber'schen Musik), das seinen genialen Bau bey jeder nähern Bekanntschaft immer mehr und mehr bekundet, und wie selten Eines hier Lieblingsstück des Theaterpublikums geworden ist, was Sie daraus schließen können, wenn ich Ihnen sage, daß es schon — *mirabile dictu!* — zwölf Mahl die Les Haus gefüllt hat! — Sonst hat man aber auch freylich von Seiten der Intendanz dafür gesorgt, daß unser letztes Repertoire die Fehler nicht eben gut mache, die die Baudirektion verschuldet hat, denn so leer und mager ist wohl selten Monathe lang unsere Austheilung gewesen, als jezt. Mad. Milder ist verreist — wer weiß, wie lange schon! Sie gibt den Königsbergern eine Art von (musikalischem) „Schauspieler wider Willen“ zum Besten, womit die Herrn und Damen in Preußen auch gewaltig zufrieden sind, und wacker dafür klatschen und zahlen. Hr. Devrient hat trotz seiner mäßigen Lebensweise das Unglück gehabt, durch eine kleine Indigestion an den Rand des Grabes gezogen worden zu seyn, und hat seit Monathen die Bühne nicht betreten; mit ihm stocfen die Räder unsers Lustspieles. Drey andere Damen des Theaters sind, wie es heißt, gleichfalls

frank. Die Neuigkeiten, deren wir im Fache des Lustspiels einige hatten, waren alle aus dem Französischen übersezt und gefielen nicht auffallend. Wie sollte es auch anders? Unsere eben so heißhungrigen als geistesarmen Theaterschriftsteller, in sich die ewige Leere fühlend, betteln auf den Boulevards in Paris um einige Feh'n von der reichen Garderobe, und seelensfroh, wenn sie etwas erwischen, übersehen sie frisch weg, und zeigen uns nun triumphirend, was sie erbeutet haben, sich auch wohl noch dünkend, daß sie den Gipfel des dramatischen Ruhmes erklimmen hätten! Wie fabrikmäßig aber und geistlos dieses Geschäft getrieben wird, habe ich und der Einsternter neulich einmahl in einem kleinen Stücke gesehen, das im Antichambre eines Ministers spielt, und wo die Kammerjungfer sich beim Kammerdiener bedankt, daß er ihr „die Templiers“ geliehen habe! Nun kann ich es selbst mehreren der gebildeten Leser dieser Blätter und viel weniger dem gemischten Theaterpublikum nicht verdenken, wenn sie es nicht wissen, daß „die Templiers“ ein neueres französisches Trauerspiel sind, das eine Zeit lang, was man in Paris Vogue nennt, machte, und das also wohl auch von mancher Kammerjungfer gelesen worden seyn mag. Wie ungeschickt aber, so cras hin dieß der übersezten Kammerjungfer in den Mund zu legen!

Auch die Gastrollen sind nicht im Stande, die feyende, trauernde Bühne ein wenig zu beleben. Hr. Maurer, früher der unsrige, ist jetzt in Stuttgart, hat sich in mehreren par forge-Rollen gezeigt, und sich als der Alte bewährt! Für Sturm- und Drang-Rollen ist er mit seiner kräftig-gedrunghenen Persönlichkeit höchst brauchbar, und nächst dem „nordischen Herkules“ dürfte Niemand so gediegene Formen und so derb hervortretende Muskeln haben, als er. Nun hat er aber auch im höhern Lustspiele, als Don Cäsar in Donna Diana, einen Versuch gewagt, und ich muß der Wahrheiten zu Ehren sagen, daß er dieß schwierige Thema, nach unserm Volk eine solche Rolle zu geben, nicht ohne Glück ausführte. Jetzt spielen Hr. Stein aus Leipzig und ein Hr. Zahrt aus Darmstadt. Ersterer ohne bedeutende Aufmerksamkeit zu erregen, letzterer still sein Pensum abspielend.

So eben trifft ein anderer Gast hier ein, auf den die Blicke aller Harrenden gerichtet sind, von dem man sich große Genüsse versprechen darf und der vielleicht ein momentanes Leben in unsern neuen Theaterfäsen erwecken dürfte. Mad. Campi aus Wien ist so eben eingetroffen, und ihr erstes Konzert (in Gemeinschaft mit der Theater-Intendanz) ist noch für diese Woche angesezt. Mein nächster Brief soll Ihnen unsere Meinung über Ihre Sängerin und deren Erfolg in Berlin melden.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- Achyranthes porrigens. Ausgebreitete Spreublume. Aus Peru.
- Asclepias fruticosa. Strauchartige Schwalbenwurz. Vom Kap.
- Achania Malvaviscus. Baumartige Tuttenmalve. Aus Jamaika.
- Cussonia thyrallora. Keilblättrige Cussonie. Vom Kap.
- Costus speciosus. Schöne Kostwurz. Aus Ostindien.
- Limonia trilfoliata. Dreyblättrige Limonie. Aus Ostindien.
- Lobelia coronopifolia. Schlißblättrige Lobelie. Vom Kap.
- Rubus rosaefolius. Rosenblättrige Himbeere. Von der St. Moriz-Insel.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Wedruckt bey Anton Strauß.